

Heimatkunde von Ziegelhausen bei Heidelberg und der Bergsträßer Allmendwald

Von. Dr. Karl Christ – 1926 - Weiß'sche Universitätsbuchhandlung Heidelberg

Beschaffenheit des Bodens und seiner Erzeugnisse

Die Berge des unteren Neckartals bestehen aus rotem Sandstein, aufgelagert über hartem Urgestein, Granit, das heißt Kornstein von körnigem Gefüge und zusammengesetzt aus verschiedenen kieselhaltigen Steinarten. Ein Vorsprung des Sandsteingebirges zwischen den Tälern des Mausbach und der Steinbach gegen den Neckar besteht daraus, ohne Bedeckung durch Sandstein und bildet durch Verwitterung der Oberfläche eine fruchtbare Bodendecke, ein großes Ackerfeld, insgesamt Büchsenacker genannt. Stellenweise scheint sich darüber eine schmale Schicht von rot-gelben Eisenkiesel oder Kieselschiefer ausgebreitet zu haben wovon oft Blöcke ausgegraben wurden. Mächtige solcher Eisenwacken liegen noch im Walde des Stiftsbuckels umher und darauf soll um 1800 zum Ausschmelzen von Eisen geschürft worden sein. Neuerdings wurde auch im Mausbachtal ein Bergwerk auf harte Manganerze zur Bereitung von Stahl angelegt, aber bald wieder aufgegeben. Unten am Apfelkopf und im Kreuzgrund bestehen jetzt, wie bei Dossenheim, Steinbrüche aus Porphyr oder Purpurstein, sogenannten wegen seiner rotbraunen bis fleischroten Farbe, volkstümlich aber wie harte Steine überhaupt, Wacken genannt. Wegen seiner großen Härte wird dieses Gestein, dass sich von Sandstein bedeckt unterirdisch bis zur Bergstraße zieht, zu Straßenschotter, zerklopft, zum Schaden dadurch verwundeter Zugtiere. Früher Verwandte man dazu besser runden Neckarkiesel oder weiches Sandsteingeröll. Alte Sandsteinbrüche, woraus die steinerne, alte Brücke zu Heidelberg gebaut wurde, ziehen sich vom Neckar oberhalb Ziegelhausen hinauf zum Hahnberg und Steigerhang, wo jetzt auch neue, an einem von der Straße nach Schönau herlaufenden Weg betrieben werden. Eine schwer zugängliche Höhle darin, das sogenannte Meuters Loch, worin ein Steinhauer dieses Namens gehaust haben soll, wurde vielleicht schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt. Andere weiter aufwärts am Neckar unter dem Felsenberg angelegte große Brüche sind jetzt eingestellt.

Die auf den Höhen herumliegenden Trümmernmassen eckiger Sandsteinblöcke, Waldsteine genannt, wurden früher zum Häuserbau verwandt, eignen sich aber nicht dazu, weil sie feucht sind, indem sie, an der Oberfläche gelegen, das aufgesaugte Regenwasser wieder ausschwitzen. Auf dem Sandsteingebirge entspringen zwar nicht viel Quellen, allein ihr Wasser ist weich und kalkfrei, daher ihr Abfluß ins Steinbachtal sehr geeignet für die in neuerer Zeit aufgekommene bedeutende Lohnwäscherei nach Heidelberg und Mannheim. Ihr Betrieb schädigt freilich den Wald durch starken Holzverbrauch, indessen hat Ziegelhausen seit Alters ein Leseholzrecht an dem zunächst liegenden Teil des 1802 aufgelösten und teils an die Gemeinden, teils an den Staat aufgeteilten großen Schriesheimer Centallmendwaldes.

Das geringe, für die Landwirtschaft übrig gebliebene Gelände mit lehmigem Sandboden ist wegen der Steilheit und starken Erdabschwemmung schwierig zu bearbeiten. Vor Einführung der Stallfütterung bestand auch hier die alte Dreifelderwirtschaft, wobei das Ackerland in drei Felder oder Fluren innerhalb dreier Jahre abwechselnd, eingeteilt wurde. In einem Jahr wurde Winterhalmfrucht gebaut, d. h. Korn (Roggen) oder Spelz und Gerste, im zweiten Sommergetreide, nämlich Haber oder auch Hackfrucht und im dritten blieb das Feld brach liegen oder wurde doch erst im Juni, daher Brachmonat genannt, unter den Pflug genommen. Bis dahin diente es als Weideland. Auch die Bergwiesen wurden nach dem ersten Schnitt beweidet, besonders auf den Höhen des hinteren Odenwaldes die sog. Heumatten (dort beim Volk Hämeten genannt, oft falsch Heimaten geschrieben), einschürige Wiesen, also nur Heu, kein Ohmet gebend. Die Wässerwiesen im Steinbacher Tal zu Ziegelhausen wurden aber zweimal gemäht.

Die Pfalzgrafen benutzten sie indessen zur Anlage von drei, durch die Steinbach gespeiste, durch Dämme gestaute und durch Dolen miteinander verbundene große Fischweiher, besonders für Forellen, die frisches Bachwasser lieben. Um 1800 wurden diese Weiher trocken gelegt. Gegenüber, auf der Westseite des Tals stand das Fürstenhaus. (Vgl. unten Artikel Brunnen).

Auch andere Naturprodukte veranlaßten seit Alters deren Verwendung. Eine ausgedehnte Ablagerung von gelblich rauem Lehm und darunter liegendem bläulichen Letten zieht sich am Abhang des Hahnberges hin über den Kirchhof gegen den Mosselsbrunnen. Schon in vorgeschichtlicher Zeit wurde hier Tonerde gewonnen, wie eine durch den Besitzer der jetzt eingegangenen Dampfziegelei, Herrn Kall in Heidelberg, in seiner Grube am Kirchhof gefundene große Pfeilspitze aus Feuerstein auf damalige Bewohner deutet. Daß dann in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung Römer hier ansässig waren, zeigen allerhand auf dem Nostadt'schen Acker hinter der neuen Siedlung ausgerodete römische Aschenurnen und Scherben. Ein kleiner Henkelkrug von da kam nach Mannheim. Die Lehmgruben oben beim Kirchhof, wie auch eine hinter dem Haarlaß, wo ein Fetzen von kalkhaltiger Tonerde abgesetzt ist, geologisch Löß genannt (aus lateinisch lutum), wurden wieder im Mittelalter zum Ziegelbrennen ausgebeutet.

Der Wald reichte weiter herunter als jetzt und bestand meistens aus den schönen Baumarten, Buchen und Eichen. Die Früchte, Eicheln und Bucheckern, fraßen die Sommersüber eingetriebenen Schweine. Auch hält sich deshalb im Laubwald mehr Wild auf. Von nutzbaren Bäumen dient die Rotbuche besonders als Brennholz. Die vereinzelt vorkommende Weißbuche oder Hagen-, Hanbuche, im Odenwald auch rauhe Buche genannt, deren eine an der Hochstraße beim Weißen Stein stand, zeichnet sich durch ihr hartes, dichtes, festes und schweres Holz aus, das zu Stielen für Beile und andere Werkzeuge benutzt wird, auch zur Anlage von Hägen oder Hecken. Ein sehr hartes, wenig biegsames Zimmerholz hat auch die in hiesiger Gegend Eiseiche genannte Stein- oder Wintereiche. Ebenso hat der Ahorn (Bergahorn), der am Abhang des Felsenberges nächst, ein zu feineren Drechsler- und Schreinerarbeiten sehr gesuchtes dauerhaftes, hartes weißes Holz. Auch

einzelne Linden kommen in den dortigen Felsen vor, aber mit weichem, mehr zu Bildschnitzerei geeignetem Holz und Bast zu allerhand Geflechtem. Die Esche, hier wie altdeutsch Asch genannt, woher das Aschendeich, eine Waldschlucht unterhalb des Haarlaß, ist sehr zäh und elastisch, daher als Wertholz geschätzt zu Wagnerarbeiten, Stielen und Schäften und wurde früher zu Speeren und Wurfspießern verwandt. Erst seit neuerer Zeit werden verschiedene immergrüne Nadelholzarten neben Lärchen angepflanzt, die meistens als Brenn- und Bauholz, auch zu Stangen verwandt werden, da ihr Material gerade, wenn auch brüchiger ist als Laubholz. Auch kann man daraus Harz gewinnen, wie im Schwarzwald geschieht. In unserer Gegend wurde im Weltkrieg eben falls aus Fichtenstämmen das ausgeschwitzte Harz, wohl einen verharzten“, verhärteten Baumsaft bedeutend, in angehängten Kacheln aufgefangen, eingetrocknet und zu Pech dick eingesotten, dieses wird dann zu Terpentinöl und anderen Produkten der Kienbäume abdestilliert. Jene haben aber auch wegen ihres Gerbstoffgehaltes eine weitere Verwendung gleich den jungen Schälchen, da deren gestampfte oder gemahlene Rinde zum Loh- oder Rotgerben dient. Das Wort die Tanne, altdeutsch Sanna, der Tann, niederdeutsch „Dan“, Wald überhaupt, wurde früher auch von der Eiche gebraucht, wie denn französisch „tanner“ gerben bedeutet, daher Tannin, chemisch Gerbstoff. Edeltannen und Fichten werden in neuerer Zeit viel gepflanzt, zu Weihnachten für die Zuckerbäume, die früher als um 1800 hier nicht üblich waren. Ihr Schmuck mit Lichtern stammt von den in dieser Nacht in den katholischen Kirchen brennenden Kerzen. Die als Stangenholz brauchbaren Lärchen verlieren im Winter ihre Nadeln und werden jetzt meistens ersetzt durch Forlen (in Norddeutschland Kiefer genannt für Kienföhre) oder wie sie hier auch heißen Dosen (aus lateinisch Taxus) besonders an der Bergstraße und auf den dünnen Sanddünen der Ebene gegen den Rhein zu, wo sie besonders gedeihen. Über die Namen dieser Harzbäume habe ich in der Wormser Zeitschrift „Vom Rhein“, vom 1. April 13 gehandelt. Die auf Sannen und Eichen wachsenden einen Schmarotzerpflanzen heißen hier Baumgallen, sonst Misteln (aus lateinisch viscum). In England werden sie als wintergrüne Weihnachtskunder an Stubendecken und über Türen aufgehängt. Aus ihren Beeren wird Vogelleim bereitet. Bei festlichen Gelegenheiten wird aus dem Wald öfters eine Maie geholt, die früh im Mai grünende silberstämmige Birke. Da sie sehr lichtbedürftig ist, wächst sie meist am Waldrand, wird auch gemischt mit Nadelholz gepflanzt oder als Niederwald bewirtschaftet. Ihr Stockausschlag liefert Besenreisig. Auf den urbar gemachten Hängen und in den Talmulden stehen viel Obstbäume, Äpfel, Birnen, zahme und wilde Kirschen und Kästen (Kastanien) und andere schmackhafte Gewächse.

II. Geschichte von Ziegelhausen

Rechtliches und Wirtschaftliches.

Erstmals erscheint dieser Ort 1399 als „oberes Ziegelhus“ zum Unterschied vom „nideren Ziegelhus“, dem Haarlaß, im Weistum, der Rechtsweisung von Handschuhsheim. Dieses Dorf, wie auch Neuenheim, in dessen Gemarkung die beiden Ziegelhütten lagen, auch Dossenheim, gehörten damals in die Obervogtei

des Kurfürsten von Mainz, deren Sitz auf der dortigen Schauenburg war. Er hatte diese vom Kloster Lorsch an der Bergstraße, das 1228 an die Mainzer Kirche gelangt war, lehenrührige Herrschaft, 1320 gekauft. Die Entstehung eines Nebenortes von Neuenheim hängt zusammen mit der Errichtung einer Ziegelei durch das 1142 gegründete Kloster Schönau am Fuß des Berges „Gihenge“, d. h. Gehänge, jetzt Steigerhang mit Hahnberg. Die Schönauer hatten dies Gelände in der Größe von zwei rheinländischen Morgen seiner zu etwa 25 Ar) längs dem Neckar rechtmäßig erworben von den Herren von Schauenburg, den Lehensträgern des Klosters Lorsch bei Heppenheim und von deren Afterlehensmännern, denen von Neckarsteinach. Der letzte Lorsch Abt, dem das Obereigentum zustand, übertrug aber die Umgegend, wo die jetzt eingegangene Dampfziegelei bei der neuen Ziegelhäuser Brücke stand, dem Kloster Schönau als freies Eigentum, nachdem er das Lehnsverhältnis der bisherigen Vasallen aufgelassen, d. h. darf verzichtet hatte. Die Bauern von Neuenheim fürchteten indes, daß durch den Betrieb einer Ziegelei das Holz und die Weidenutzungen, die sie am dortigen Allmendwald hatten, gefährdet würden. Sie zerstörten daher 1224 das von den Schönauern angelegte Werk, das diese aber nach einem schiedgerichtlichen Vergleich wieder errichten durften nebst einem Wirtschaftshof dabei und Mitgenuß am Allmendwald. Die Ziegelei wurde später der Familie Röscher oder Röscher, die auch auf dem Haarlaß saß, in Erbbestand gegeben und lange bis über die 1560 erfolgte Aufhebung des Klosters Schönau hinaus betrieben. Die Tonerde wurde von den alten Gruben beim hoch gelegenen Ziegelhäuser Kirchhof geholt, dessen Gegend 1468 „Heidenacker in Nuwenheimer Mark“ genannt wird, worunter aber nicht das heutige Neuenheim zu verstehen ist. Dieses kam dann, nachdem Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche die Herrschaft Schauenburg 1460 dem Erzbischof Dieter von Mainz abgenommen hatte, wie auch Ziegelhausen dauernd an Kurpfalz. In Ländern des alten fränkischen Rechts, wozu ja auch die Kurpfalz gehörte, galt noch vielfach die Aufteilung von Grund und Boden beim Erbgang unter den Geschwistern, wodurch immer kleinere Anwesen entstanden, die nicht in derselben bäuerlichen Familie erhalten blieben. Wo also, wie in der Gegend von Ziegelhausen, abgesehen vom Stift Neuburg, kein Großgrundbesitz vorkam, veranlaßte der Grundsatz freier Teilbarkeit eine zunehmende Zersplitterung des Güterbestandes. Große Besitzflächen in einer Hand gibt es dagegen auf den rauhen Höhen des hinteren Odenwaldes und im Schwarzwald, wo sie nötig sind zur Ernährung einer Familie, dafür aber bei fortgesetzter Parzellierung nicht mehr genügen würden. Deshalb hier Gebundenheit des Besitzes herkömmlich, wobei nur ein einzelner Erbe, der älteste oder auch jüngste Sohn, das hinterlassene Gut in ungeteiltem Zustand erhält. Dieser muß aber die mitberechtigten Geschwister abfinden, wodurch das Anwesen gewöhnlich mit großer Schuld belastet wird. Dieses sogenannte Anerbenrecht hat also neben seinen Vorzügen auch schwere Gefahren für seinen Übernehmer. Neben den eigentümlich bewirtschafteten Feldern gab es früher ein großes Pachtland, den sogenannten Büchsenacker, der dem Stift Neuburg gehörte und anfangs in Erbbestand gegen ein Drittel des Ertrags vergeben wurde. Bei der späteren Zeitpacht bestand der Anteil des Grundherrn in barem Geld. Hierdurch und durch Ablösung von Reallasten zu Anfang des 19. Jahrhunderts kam dieses Gelände von vielleicht 100 Hektar in volles

Eigentum der früheren Pflichtigen. Der seit 1535 bekannte Name Büchsenacker soll daher kommen, daß sich auf einem einzelnen beim Büchsenackerköpfel am Weg von Stift Neuburg nach Peterstal gelegenen Acker ein Büchsen-schießplatz befunden habe. (Vgl. Artikel Neuburg.) Andere jetzt gleichfalls der Gemeinde gehörige Ackerfelder zwischen Wiesentälern ziehen auf der Ostseite des Steinbachtals hinauf, so der Hammelsbuckel, weiter oben Bächenbuckel (nicht Becherbuckel), genannt von den dort entspringenden früheren Bächen und das Perchel, ein umhegter Pferch oder Stall für Hämmel und Schafe, auch Schweine die zur Weide hinauf getrieben wurden. Falsche Schreibung ist Pergel. Großvieh lagerte beim Büchsenackerköpfel auf dem Kührügel, d.h einer Kühruhe (falsch geschrieben Kühriegel). Ziegelhausen, den Straßen entlang gebaut, nicht gruppenweise, hat keinen eigentlichen Mittelpunkt, besaß zur Kurpfälzer Zeit auch kein besonderes Dorfgericht, weil es mit Neuenheim eigentlich nur eine Gemeinde ausmachte. Es hatte aber doch wenigstens einen sogenannten Anwaltschultheiß oder Stabhalter als Vertreter des vom Landesvater bestellten Schultheißen. Dieser übte die niedere straf- und bürgerliche Gerichtsbarkeit aus neben drei oder vier Gerichtsschöffen, die hinter ihrem Namen mit „des Gerichts“ zeichnen, und einem Gerichtsschreiber. Der als Schultheiß fungierende Gerichtsvorsitzende besorgte auch die Verwaltungssachen und Finanzen, wie in den ummauerten Städten mit freien Bürgern der durch die Gemeinde gewählte Bürgermeister. Erst in den neueren Gemeindeordnungen wurde diese Bezeichnung auch auf die Ortsvorsteher von Landorten übertragen. Das kleine alte Rathaus oben in der Ortsstraße trägt keine Bezeichnung oder Jahreszahl, nur eine leere Nische über dem Eingang für ein Heiligenbildchen, scheint daher ein Privathaus gewesen zu sein. Der Sitz der hohen oder peinlichen Gerichtsbarkeit mit dem Blutbann war das Cent- oder Landgericht zu Schriesheim, wohin es um 1500 verlegt wurde; ihm unterstanden Ziegelhausen, Neuenheim und andere Bergsträßer Dörfer. Ihre Einwohner waren, im Gegensatz zu denen der Städte, rechtlich sogenannte arme Leute, Hörige oder Leibeigene der Landesherrschaft und entrichteten ihr von den eigenen Grundstücken, Fruchtzehnten und allerlei Naturalleistungen, Hühner, „Kappen“, Kapaune, Eier und anderes. Die Erben eines verstorbenen Mannes hatten als Hauptrecht für den Sterbefall das Besthaupt, das beste Stück Vieh ihres Stalles abzugeben, von einer unfreien Frau das „Watmal“, ihr bestes Gewand. Auch hatte die ländliche Bevölkerung zeitweise Frondienste zu leisten. Mit diesen und allen ihren Abgaben waren sie aber viel weniger bedrückt als die zur allgemeinen Militärflicht gezwungenen, im kräftigsten Mannesalter aller produktiven Arbeit entzogenen, mit unmäßigen Steuern belasteten angeblich freigewordenen neueren Staatsbürger. Der Kriegsdienst wurde im Mittelalter durch die Ritter mit ihren Scharen versehen, bei welchen jede andere Arbeit als Krieg und Jagd schimpflich galt, während auch später nicht mit stehenden, sondern mit geworbenen Heeren gekämpft wurde. Da zu Ziegelhausen keine adlige Gutsherrschaft bestand, so wurde die Bevölkerung auch nicht durch deren Verfügungsrecht über Person und Eigentum beschränkt, wodurch andere Orte mit despotischen Dienstherrn sich 1525 dem Bauernkrieg anschlossen. Überhaupt war hier nur geringer Feldbau, so daß die meisten Einwohner Fischer, Holz- und Steinhauer waren, wie heutigen Tags Wäscher. Die Feldmark der früheren Glashütte

Peterstal (vgl. unten diesen Artikel) gehörte der Regierung und wurde verpachtet. Der Hauptbeständer war hier Stabhalter und haftete für gute Polizei und Ordnung, sonst standen die dortigen Einwohner unter dem Gerichtszwang von Ziegelhausen in Vorfalleneit von minderem Belang. Die beiden Gemarkungen besaßen aber keinen eigenen Wald, sondern nur Nutzungsrecht am nächsten Bezirk des Centallmendwaldes, die Bergsträßer Orte bis Weinheim in ihrer Umgebung. Ziegelhausen wurde wahrscheinlich zugleich mit Heidelberg und allen benachbarten Orten am 22. Mai 1693 von den Franzosen zerstört, nachdem am Tag vorher in unserem Dorf ein kleines Scharmützel mit ihnen stattgefunden hatte, wie Kayser, S. 523 seines historischen Schauplatzes von Heidelberg 1733, erzählt. Daher kommt auch, daß der Ort keine älteren Gebäude enthält. So war an einem Türsturz des jetzt abgebrochenen Hauses hinter der katholischen Kirche, wo ehemals die Schönauer Ziegelhütte stand und das 1852 von der Witwe des Professors Dumbeck an den Kunstmaler Hanno aus Ofen in Ungarn übergang, die Jahrzahl 1702 eingehauen. Jetzt ist der Stein am Kellereingang des an dieser Stelle erbauten Geschäftshauses für Steinarbeiten von Wetzels und Steinbäcker eingemauert. Im Schutt des abgebrochenen Hauses wurden auch einige Münzen gefunden, nämlich ein 4 Zentimeter Durchmesser haltender und 30 Gramm schwerer französischer Silbertaler von 1727 zu 6 livres oder Franken. Die Kopfseite trägt die Umschrift LUD(ovicus) XV D(ei) G(ratia) FR(anciae) ET NA(varrae) REX, die Rückseite enthält das bourbonische Lilienwappen mit der Königskrone und die Umschrift: SIT NOMEN DOMINI BENEDICTUM. Eine kleine Kupfermünze mit der Umschrift auf der Vorderseite: II Pfening Stadtmünz 1769, die Rückseite, wahrscheinlich mit dem Wappen von Frankfurt a. M., ist abgeschliffen. Eine kleine Kupfermünze 1 Pfening, 1797, auf der Wappenseite der einköpfige Frankfurter Reichsadler. Darunter die Münzbuchstaben 6 (F) B. Dann ein silbernes Sechskreuzerstück von 1815, mit der Umschrift Landmünz 6 K mit dem Kopf des Königs Max Josef von Bayern und dem bayrischen Wappen.

III. Kirchen und Kapellen.

Ein „Heiligenhüsel“ am Schönauer Ziegelhus lag bei der heutigen katholischen Kirche, wird 1477 erwähnt im Kopialbuch des Generallandesarchivs Nr. 1304, Fol. 129. Diese Kirche wurde erst 1730 errichtet und dem Schutzpatron der Armen und Kranken, dem nach der Legende auf einem Rost lebendig gebratenen Märtyrer Laurentius geweiht. Sein Steinbild ist mit Unterschrift von 1764 und mit dem in der Linken gehaltenen Marterwerkzeug über dem Eingang ein gefügt und an seinem Tag, dem 10. August, wird die Kirchweihe gefeiert. Wie bei anderen katholischen Kirchen ist der Chor nach Osten gerichtet, um bei der Frühmesse das erste Licht zu erhalten. Diese Einrichtung ist auch sehr nützlich, um sich in der Gegend zu orientieren. Auch wurde die Kirche 1876 völlig restauriert und erweitert. Auf der Südseite an der Straße steht ein Kreuz, errichtet 1770 von Johann Georg Funk mit gereimter deutscher Inschrift, worin Jesus mit einem Pelikan, Sinnbild der Mutterliebe, verglichen wird. Der Ortsheilige, dem wohl auch die einstige Grabkapelle auf dem jetzigen Friedhof geweiht war, ist der gegenüber auf dem linken Neckarufer

stehenden Kapelle entnommen, die 1430 in der Aue neben dem jetzt abgebrochenen Gutleuthof, einem ehemaligen Sondersiechenhaus, gestiftet wurde. Die Katholiken wurden nach der Reformation nach Handschuhsheim eingepfarrt, das ehemals zur Mainzer Kirche gehörte, weshalb jetzt noch zu Ziegelhausen viele Katholiken sind. Die Reformierten waren Filialisten von Neuenheim, zu dem es nach dem Wormser Synodalregister von 1496 kirchlich und zu dessen Gemarkung Ziegelhausen überhaupt gehörte. Eine reformierte, jetzt allgemeine protestantische Kirche mit Pfarrhaus gegen den Neckar, wurde 1732 aus Wohnhäusern hergestellt. Darin waltete der aus Ladenburg stammende, sangesfrohe Pfarrer Schmezer von „Tegulinum“, wie der Ortsnamen in den 1840er Jahren von der heiteren Gesellschaft des Engern im „Waldhorn ob der Bruck“ latinisiert wurde. Dahin zum „Scheffelhaus“ schritt er abendlich und setzte die Lieder des Dichters von „Alt Heidelberg du feine“ in Musik. Hätten beide erleben können, daß einmal die klar ziehenden Wellen des Neckars zu übelduftenden Stauweihern entweiht würden, so hätten sie ihre Besingung verwünscht. Ein Kirchenberg liegt östlich der Steinbach gegen Peterstal zu, jetzt Stadtwald; der angebaute Abhang der Gemeinde Ziegelhausen ist keiner Kirche gehörig. Das frühere katholische Pfarrhaus, jetzt Strickschule zwischen der Kirche und der Wirtschaft von Fuchs, trägt über dem Eingang die ein gehauenen 3 Buchstaben JHS, die lateinisch in hoc signo, mit kleinem Kreuz darüber, bedeuten. Darunter steht die Jahreszahl 1795. Das Ziegelhäuser Gerichtssiegel stellte die alte katholische Dorfkirche dar. Darüber ihren heiligen Laurentius, der den Rost hier mit der Rechten hält. Die katholische Kirche besaß eine von Georg Friedrich Schreder oder Schröder in Frankental 1776 gegossene, 1923 zersprungene Glocke. Eine 1790 von Anselm Franz Speck in Heidelberg gegossene, wurde durch den Weltkrieg geraubt. Die Gießerei, aus der noch Glocken in anderen Orten bestehen, befand sich an der Stelle der Villa des Oberbürgermeisters Walz, Neuenheimer Landstraße 4, wie ich in meiner Schrift „Alt Heidelberger Wirtschaften“, S. 7, bemerkte. Die reformierte Kirche besaß eine von jenem Speck 1772 gegossene Glocke.

IV. Kirchhof oder Friedhof.

Friedhof bedeutet einen Ort, wo man seinen endlichen Frieden findet, eigentlich einen eingefriedigten umzäunten Raum, sonst Kirchhof genannt, wenn er um eine Kirche liegt und zugleich eine Begräbnisstätte bildet. Der Ziegelhäuser liegt aber nicht mehr bei einer Kirche, sondern oben am Abhang des Hahnberges bei den schon in vorgeschichtlicher Zeit betriebenen Lehmgruben. Vgl. oben Nr. 1. Auch die Römer, als sie in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung das rechtsrheinische Grenzland besetzt hielten, scheinen hier Töpfererde gegraben zu haben, besonders für ihre Niederlassungen bei Neuenheim und Heidelberg. Auf die Ausbeutung der Ziegelerdgruben durch heidnische Völker deutet auch der auf dem beim Forstwarthaus stehende Grenzstein von 1580 wieder eingehauene Name Heidenacker, den die Gegend des Friedhofs schon 1468 führte, wenn er nicht etwa ein mit Heide bewachsenes Feld bedeutet. Hier lag die zum Roscher (Namen eines Zieglers) in „Nuwenheimer Mark“ genannte Ziegelei, worunter aber nicht eine Stelle bei Neuenheim selbst zu verstehen ist, sondern dessen auch Ziegelhausen

umfassende ganze Gemarkung. (Vgl. oben Nr. 2.) Schon 1399 besaß ein Klaus Roscher eine Wiese in der Steinbach und Äcker am „Hunberg“, dem Abhang des heutigen Hahnbergs, dessen Wälder bis zum Friedhof herabgingen. Auch dieser Name wird von Hünen, sagenhaften Riesen der Vorzeit stammen. Auf dem südlichen der beiden steinernen Eckpfosten des östlichen Einganges zum Friedhof ist auf der Innenseite die Jahreszahl 1599 eingehauen mit den Initialen H. K. S. Von einer alten Begräbniskapelle bestehen noch auf dem Kirchhof Grundmauern. Am heutigen Leichenhaus sind zwei Grabsteine eingelassen, einer von der 1503 gestorbenen ehrsamten Witwe Frida des Hans Plumer, deren Kopf mit einer fast die Augen bedeckenden großen Schleierhaube dargestellt ist. Der Grabstein des Hans Klowerlant von 1612 nennt ihn „Schultes zum Ziegelhaus“ und enthält sein Wappen, nämlich Mühlrad und Bretzel. Er war also Müller oder Bäcker und versah zugleich das Schultheißenamt, wahrscheinlich als Stabhalter, Ratsschreiber oder Anwalt des gerichtsvorsitzenden, landesherrschaftlichen Schultheißen.

V. Altere und neue Wirtschaften.

Die oberste, jetzt eingegangene Wirtschaft „zum Neckartal“ war viel besucht von Leinreitern, welche die Schiffe aufwärts zogen. Dann folgt der „Ochsen“ auch am Neckar, mit schönem Garten gegenüber dem protestantischen Pfarrhaus, der durch sein Schild auf damit verbundene Metzgerei deutet. Auch er besteht schon lang. In einem alten Protokoll des Rathauses beklagt sich nämlich ein früherer Wirt, man habe ihm nachts an sein Hoftor ein Spottschild angehängt mit der Schrift „Ist das nicht ein Zottelbär?“. Daneben im jetzigen evangelischen Schwesternhaus bestand bis um 1800 das Wirtshaus zur „Pfalz“, dessen Schild jetzt übertragen auf ein solches am Beginn des Steinbacher Tales. Das „Lamm“ unten an der Schönauer Straße zeigt auch Metzgerei an. Der „Hirsch“ deutet auf Besuch durch Jäger, lag aber gegenüber beim alten Rathaus. Der häufige Wirtsschild „Adler“ stammt aus der Zeit der Postkutschen des heiligen römischen Reichs „teutscher“ Nation, dessen Wappen der schwarze Adler in goldenem oder gelbem Schild war. Daher die noch österreichischen alten Farben schwarz und gelb. Niemals waren sie schwarz -rot-gold, eine erst durch die Burschenschaften erfundene Farbenzusammenstellung, die schon deshalb irrig ist, weil eine Dreifarbigkeit erst durch das blau-weiß-rot der großen französischen Revolution, die italienische Trikolore grün-weiß-rot aufkam. So blieb, abgesehen von jeder einseitigen Politik und da Zweifarbigkeiten schon durch englische und viele andere Flaggen vorweg genommen waren, für eine deutsche Fahne aus rein praktischen Gründen nur schwarz-weiß-rot übrig, zumal da sie, um auf See leicht gesehen zu werden, weiß enthalten mußte. Der heutige Streit ist deshalb ganz müßig und von den sogenannten Völkischen entfacht.

Über dem Eingang „zum Adler“ ist ein Steinbild des Gartens Gethsemane eingelassen, wohl mit Bezug auf den schönen dazugehörigen Garten.

(Vgl. Artikel Kreuze und Bildereien).

Die „Rose“, als Wirtschaftsschild, ist das Sinnbild des Frühlings, aber auch von Gastmählern, in der christlichen Ornamentik Bauhüttensymbol, woher noch solches der Freimaurer, andererseits im katholischen Rosenkranz und Wahrzeichen der

Wittelsbacher Pfalzgrafen und ihrer Patronin, der Rosenkönigin Maria. Die hiesige Rose liegt am Beginn der bis zur Stiftsmühle ziehenden Neckarhölde. Die Wirtschaft „Zum Löwen“ in Peterstal, deren viele in der Pfalz bestehen, ist genannt vom goldenen Pfälzer Löwen auf schwarzem Schild. Neuere Gasthäuser sind die zur Grenze bei der Gemarkungsgrenze von Ziegelhausen und Peterstal, die zum Fürstenhof, benannt nach dem gegenüber auf der Westseite des Steinbacher Tals gelegenen ehemaligen kurfürstlichen Lusthaus und die weiter unten bestehende zum Steinbacher Tal. Ein längst nicht mehr vorhandenes Wirtshaus war das „Rote Läppel“ unterhalb dem Haarlaß an der Grenze zwischen Ziegelhausen und Neuenheim (Heidelberg). Der Odenwälder Wirt trug einen roten Brustlappen, d. h. eine solche Weste. Die dort in den Wald hinaufziehende Schlucht heißt noch das Rotläppeldeich.

VI. Kreuze und Bildereien.

Ein hohes altes Wegkreuz oder steinerner Bildstock in gotischem Stil mit Figuren in Relief steht in der Hauptstraße von Ziegelhausen am Ausgang des Steinbachtals, wo der früher Abtsweg genannte alte Jahrweg nach Schönau über den Mosselsbrunnen zum Tanzplatz und Münchel hinaufzieht. Dieses Kruzifix enthält oben eine Darstellung der Kreuzigung, darüber die Anfangsbuchstaben INRI, d. h. Jesus von Nazareth, König (rex) der Juden. Unter dem Kreuz stehen Maria und Joseph. Darunter in altertümlichen arabischen Zahlen die Jahreszahl 1478 über einem kleinen Fruchtbaum, der aus dem Leib eines mit einem Stab versehenen, hier verunglückten Pilgers emporwächst. Gemeint ist wohl der Baum Jesse im alten Testament (Jesaia XI, 1) aus dessen Stamm die Kinder Israels als Zweige hervorgegangen sein sollen. Die babylonisch-assyrische Sage von einem Lebensbaum als Sinnbild des Lebens, in der die Seele weiterlebe, wanderte zu den Persern, Indern, Juden, Mohammedanern, Griechen (deren Äpfel der Hesperiden) und Germanen, bei denen die Wälder den Göttern geweiht waren. Dasselbe Sinnbild hat sich auch im Pflanzen von Bäumen verschiedener Art bei verschiedenen Völkern erhalten. Nach volkstümlicher Auslegung soll das Denkmal ein Gottesgericht darstellen, einen Mann, der sonntags Nüsse gebengelt habe, sei vom Baum zu Tod gefallen. Unten am Pfeiler steht RENOvirt 1724, zur Seite sind Wasserstandshöhen von 1817 und 1882 angebracht. Vor kurzem wurde der Denkstein neu angestrichen, die Jahreszahlen mit schwarzer Farbe. Gegenüber demselben, über dem Eingang der Wirtschaft zum Adler" ist ein vielleicht von einer Kirche stammendes Relief aus der Zopfzeit eingelassen, Jesus im Garten Gethsemane darstellend.

(Vgl. meine Denkmäler aus der Gegend von Heidelberg und vom Odenwald Kurpfälzer Jahrbuch von 1925, Seite 120 f.)

Darin ist das Russenkreuz beim Haarlaß mit seinen Inschriften behandelt. (Vgl. Artikel Haarlaß). Ein sehr künstlerisches Holzkreuz, nach Art jenes gotischen Bildstockes in altertümlicher Form, verfertigte Bildhauer Eckert dahier für die 1908 verstorbene Frau Marion Christ, geborene Tailor, aus England. Es steht auf der Südseite des hochgelegenen Kirchhofs und trägt den alten Wahrspruch des Kreuzes, „In hoc signo vinces“ und meine bescheidenen Gedenkverse. Von einem, wohl unten Kreuzgrund gestandenen Wegkreuz hat dieser seinen Namen. Hier schied sich der in

diesen Wiesengrund ziehende Weg von dem nach Peterstal. An der Gartenmauer von Schäfer, gegenüber dem „Lamm“ die Krönung einer Säule vermauert. Am Haus Schönauer Straße 4 ein Aufsatz mit eingehauenen gekreuzten Beilen und den Initialen eines Handwerkers. Der Stein soll vom Wirtshaus zum „Ochsen“ stammen.

VII. Denkmal eines Jägers aus Kurpfalz.

Das Haus des Schuhmachers Schäfer unten zwischen dem Kirchhofweg und der Brechhohl ist eines der ältesten zu Ziegelhausen erhaltenen und war der Sitz eines Kurpfälzer so genannten fußgehenden Forstknechtes Hans Kaspar Eberstein. Sein Steinbild von 1705 mit den Initialen seines Namens H. K. E. St. in damaliger Tracht und mit einer Armbrust über den Schultern, zur Seite ein Jagdhund, ist über einer Haustür eingefügt. Es ist die früheste Abbildung eines Jägers aus Kurpfalz, worunter nicht eine bestimmte geschichtliche Person zu verstehen ist, wie ja auch das seit 1750 bekannte Lied beginnt mit „Ein Jäger aus Kurpfalz, der reitet durch den grünen Wald“. Darin ist also ein berittener Oberförster gemeint. Ursprünglich aber handelte es überhaupt nicht von einem solchen, sondern war einer der Lobgesänge auf den sonderbaren am 3. November gefeierten Jagdheiligen Hubertus, der eigentlich um 700 ein Bischof von Lüttich in Belgien war. Da aber mehrere Kurpfälzer Fürsten Ruprecht hießen, wurde auch dieser Name zum Jagdpatron.

(Vgl. meine Angaben in Picks „Monatsschrift für Westdeutschland“, V, 629 und „Mannheimer Geschichtsblätter“ von 1905, S. 161; 1913, S. 170 ff.; 1914, S. 9, 69, 119).

Eine photographische Nachbildung jenes Wahrzeichens von Ziegelhausen übergab ich dem Rathaus. Der Ausdruck Forstknecht bedeutet übrigens keinen Unterbeamten, sondern einen landesherrschaftlichen Förster, der die umliegenden staatlichen und Allmendwälder zu begehren hatte. Hier im Gebirge konnten die in der Rheinebene üblichen grausamen Hetzjagden zu Pferd nicht stattfinden, die von den Fürsten das ganze Jahr durch ganz unwaidmännisch ohne jede Schonzeit betrieben wurden. Besonders war aber die hohe Jagd auf edlere Tiere ein Vorrecht der Herrscher. Schon die Frankenkönige beschlagnahmten dazu die Wälder der Markgenossen und erklärten sie zu Bannforsten, in denen dem Ansiedler wenig Befugnisse blieben.

Ziegelhausen war bis zu neuerer Zeit Sitz einer staatlichen Forstverwaltung, deren Gebäude jetzt katholisches Pfarrhaus ist. In der Revolution von 1848 suchte Prinz Friedrich von Baden hier bei Bezirksförster Schreiber Unterkunft. Den Freischärlern wurde dies aber verraten, worauf ihn der Waldhüter Martin Schmitt in einem Nachen bei Nacht über den Neckar in Sicherheit brachte. Der frühere badische Oberförster Bronn wohnte oben im Eckhaus beim alten Rathaus.

VIII. Namhafte Brunnen und Brunnendenkmäler.

1. Gegenüber der katholischen Kirche an Stelle des um 1900 errichteten Kriegerdenkmals stand der steinerne obere Gemeindelaufbrunnen mit Trog und hohem Stock von 1686. Auf diesem war ein gleichfalls steinernes Wappenbild aufgestellt, dessen Schild den Kurpfälzer Löwen, die bayrischen Rauten und darunter den Kurhut enthielt und wieder von einem Löwen gehalten war. Beim Abbruch des durch Errichtung eines Kriegerdenkmals weggeräumten Brunnens kamen die Reste des Wappens in das Kurpfälzische Museum nach Heidelberg.

Eine auf meine Kosten von einem Bildhauer genaue Nachbildung desselben stellte ich mit den von mir erworbenen übrigen Brunnenteilen auf dem Hahnberghof auf, wo der Brunnen durch Zuleitung einer weiter oben entspringenden Quelle wieder in alter Weise sprudelte. Infolge der Erwerbung des oben am Waldsaum entspringenden Wassers durch die Gemeinde steht er jetzt aber trocken da. Solange der Brunnen an seiner alten Stelle stand, wurde er gespeist durch eine hinter der katholischen Kirche und des dortigen Neubaus an Stelle des jetzt abgebrochenen Hanno'schen Hauses entspringenden Quelle, die in einen, mit der Jahreszahl 1720 (eingehauen auf einem noch vorhandenen steinernen Pfosten) versehenen Fischweiher lief. Im Keller dieses Neubaus ist auch ein aus jenem Haus stammender Türsturz von 1702 eingelassen. Das jetzt der Gemeinde gehörige Wasser läuft in einen eisernen Brunnentrog an der Straße.

2. die Brunnenstube in der Mausbach, daran die Jahreszahl 1725 und das Zeichen JHS, dem lateinischen Anfang von „In Hoc Signo Vinces“ mit einem Kreuz dazwischen. Der dortige Wald, jetzt im Besitz von Ziegelhausen, gehörte damals den Jesuiten auf Stift Neuburg. Das dortige reine Quellwasser galt als Gesundbrunnen und war ins Stift geleitet. Hier gebrauchte der Kurfürst Karl Ludwig 1670 mit seinen Damen eine Sauerbrunnenkur. Die Mausbach hieß 1476 Mulsbach von der Stiftsmühle, später Meißbach, Meisenbach.

(Vgl. „Neues Archiv für Geschichte von Heidelberg“, III, S. 133, 254; VI, 25.)

3. Der Dörrbrunnen, ganz oben im Kreuzgrund gegen die Hochstraße beim Weißen Stein, ist gefaßt, ein beliebter Rastplatz. Auch bildet er, wie ein östlich davon gelegener, sagenhaft als Graumännelbrunnen bezeichneter, eine der Quellen des Zuflusses der Steinbach.

4. Fürstenbrunnen beim Fürstenhaus, einem von den Pfälzer Kurfürsten um 1600 angelegten Lusthaus mit den Fürstenweihern, abgebildet nach Merian in den Kunstdenkmälern des Kreises Heidelberg, S. 656. In einem Waschhaus In einem Waschhaus auf der Westseite des Steinbachtals sind noch im Stall alte Tonnengewölbe erhalten. Der Brunnenstock der Quelle davor trägt den Namenszug des Kurfürsten Karl Theodor (1742 bis 1799 regierend). Die drei Fürstenweiher, durch zwei Zwerchdämme, d. h. quer über das Tal ziehende, jetzt noch als

Übergänge dienende Dämme gestaut, entlang der Steinbach, die das Wasser lieferte, sind jetzt Wiesen und werden zum Bleichen benutzt. Das gegenüber an der Straße nach Peterstal gelegene neue Wirtshaus zum „Fürstenhof“, das Anteil eines trocken gelegten Fischweihers erworben hatte, hat davon den Namen. Der Besitzer bewahrt wichtige Kaufbriefe von 1801 und 1802, die ich benutzte. Der Beständer (Pächter) der herrschaftlichen Forellenweiher im Wolfsbrunnen bei Schlierbach, wollte die Forellenzucht in den Fürstenweihern fortsetzen, trat aber davon zurück, worauf sie trocken gelegt wurden.

5. Mosselsbrunnen, (oberhalb der neuen Siedlung, die danach benannt werden könnte) in der Nähe des Domänenwaldes entspringend, floß früher durch ein Wiesental in die Steinbach, ist aber jetzt gefaßt und in Röhren abgeleitet. Die in neuerer Zeit daran, wie auch auf einem steinernen Wegweiser im Wald eingehauene Inschrift Moselbrunnen ist irrig und wäre in Mosesbrunnen zu verändern. In alten Ziegelhäuser Lagerbüchern heißt er so oder Moysesbrunnen und galt als Kleinkinderbrunnen, benannt nach Moses, der nach der biblischen Legende als Kind aus dem Wasser gezogen wurde. Auch entlockte er mit seinem Stab den Felsen Wasser (Exodus II, 10, Numeri XX, 11). Die Lehwiese, auf der die neue Siedlung erstand, hieß früher wohl Lehwiese als Lehen oder Pachtgut.

6. Bächenbuckelquell, westlich gegenüber dem Mosselsbrunnen, floß mit diesem zusammen durch das Wiesental hinab, jetzt gleichfalls von der Gemeinde gefaßt und zur Wasserversorgung abgeleitet.

7. Hirtenbründel, nördlich davon am Waldrand entspringend, lief früher auf der Westseite des Bächenbuckels, der von diesen Bächen genannt ist, durch das Percheltal in die Steinbach hinab.

8. Saustallbrunnen oben auf dem Apfelskopf, dem Bergrücken zwischen dem Kreuzgrund und Peterstal.

9. Quelle im Sengesselloch (von Brennesseln genannt) Schlucht im Kreuzgrund.

10. Münchelbrunnen, neuerdings hergeleitet aus der Gegend des nördlich davon entspringenden Pfaffenbrunnens, der in die Schafbach nach Schönau fließt. Der Münchelpaß ist genannt von dem dort gestandenen Münchelstein, worauf das Bild eines Schönauer Mönches ausgehauen war, wie auch der Brunnen von solchen Pfaffen den Namen hat. Auf jenem Sattel zwischen den Tälern der Steinbach zu Ziegelhausen und der Steinach bei Schönau steht eine Forsthütte für die Scharen der hier passierenden Ausflügler.

11. Erlenbrunnen, benannt von dem auf sumpfigen Boden wachsenden Baum, gleich nördlich vom Münchel, fließt die Schafbach, vereint mit

12 den Siebenbrunnen, aus eben soviel Quellen entspringend. Widder, Kurpfalz I, 351, macht daraus irrig einen Siebenbauerngrund.

13. Hasselbachbrunnen, im Wald hinter dem danach genannten Hof bei Schönau.

14. Gegenüber der Mündung der Hasselbach in die Schafbach zieht der Kandelgrund hinauf in den Staatswald. Zur Ableitung der Bergwasser waren diese in Kandeln, kanalförmigen Rinnen heruntergeführt.

15. Almesbrunnen, volkstümlich für Allmendsbrunnen, östlich vom Ochsenlagerweg, weil er, innerhalb der Grenze des Centallmendwaldes, von einem anderen Weg zwischen dem Münchel und Lärchengarten gelegen, fälschlich auch Almosenbrunnen geschrieben. Er ist gefaßt und mit Bänken für die vielen Ausflügler besetzt. Einen neuen Steintrog ließ ich durch den früheren Waldhüter Martin Schmitt herstellen. Hier entspringt die helle Lindenbach und fließt hinunter zu dem jetzt eingegangenen Lindenbacher (ursprünglich aber Blindenbacherhof) Hof, wo sie mit der aus einer anderen Schlucht kommenden finsternen Lindenbach in die Steinach unterhalb Schönau geht.

16. Rauschebrunnen, früher stark rauschend, unten im Bärenbachtal, jetzt in die Gelatinefabrik geleitet.

17. Hahnbergquelle oberhalb dem Hof Hahnberg am Waldrand, jetzt im Besitz der Gemeinde. Vgl. Ziffer 1.

18. Löwen- oder richtiger Lewenbrunnen, von altdeutsch lewina, Sturzbach, auch Lawine, unter den großen, jetzt nicht mehr betriebenen Steinbrüchen in den dortigen Neckarhalden am Weg von Ziegelhausen nach Kleingemünd.

IX. Mühlen an der Steinbach und sonst.

Entlang der größeren Steinbach, von ihrer Entstehung zu Peterstal an, wo der Name des Höhenrückens Mühlhang nördlich vom Apfelskopf schon auf eine Mühle deutet, bis zu ihrer Ableitung als Mühlgraben und bis zum Ausfluß in den Neckar lag eine Reihe von Mühlen, die jetzt aber fast alle eingestellt sind. Eine Mahlmühle, vom Transport des Mehles durch Esel genannt Eselsmühle, stand unten am Apfelskopf bei der Einmündung der aus dem Kreuzgrund kommenden kleinen Steinbach. Eine solche Mühle war die Wißler'sche Bürstenfabrik, mit einer Wappentafel von 1786, zwei ein Mühlrad haltenden Löwen, gebaut von Nicolaus Reinhard und seiner Frau Susanne, unten am Eselsgrund durch den der Eselspfad über den Büchsenacker hinüber zur noch Reinhard'schen Stiftsmühle zieht. Eine Papiermühle bei den Fischweihern bestand als kurpfälzisches Lehen, das ein gewisser Fabri bis 1652 innehatte, wo es aber die Rechenkammer wegen mangelhaften Betriebs einzog. Auch zwei landesherrliche Pulvermühlen bestanden, deren eine jetzt der Correl'sche Eisenhammer ist. Das zur Kohle für Pulverbereitung nötige weiche und leichte sogenannte Pulverholz von Faulbaum (rhamnus frangula) wuchs auf dem gegenüberliegenden Kirchenberg. Eine Schleifmühle zum Schärfen von Werkzeugen war ein älteres Haus bei der Wirtschaft zum „Steinbacher Tal“, woher etwa der gegen das Perchel hinauf ziehende Schleifengrund genannt ist, wo nicht von einem Weg, auf dem Holz aus dem Wald geschleift wurde. Die große Mack'sche Weiß-Mühle wurde bisher betrieben. Daran ein Wappenstein mit Inschrift von 1724 und Mühlrad zwischen Seil und Zirkel (Bauzeichen). Auch dabei ein Inschriftstein von 1783,

renoviert 1861 von Johann Justus Mack. Eine Walkmühle für Wollentücher gab es schon 1476 in der Steinbach.

(Vgl. „Neues Archiv für Geschichte von Heidelberg“, III, Seite 255.)

Eine solche war auch die dem Kloster Neuburg gehörige Stiftsmühle, was hier betriebene Wollspinnerei und Weberei andeutet.

(Vgl. ebenda V, 193, VI, 25 meiner Angaben).

Eine Oelmühle stand an Stelle der Gelatinefabrik unten an der Bärenbach. Die Lochmühle der Schafbach gehört Schönau.

X. Weg und Steg.

Die älteste Straße ist die von Neuenheim herziehende, die schon als römischer Leinpfad diente, auf dem Leinreiter die Schiffe aufwärts zogen. Auf dem Neckarweg wurden bei Anlage der dortigen Neubauten oberhalb der protestantischen Kirche mehrere kleine flache Hufeisen von Maultieren ausgegraben, wie sie sich öfters auf alten Römerstraßen finden. Zu Kleingemünd bestand eine römische Schiffsstation, wovon ein den Mannheimer Sammlungen aufbewahrter Grabstein stammt.

Die Ziegelhäuser Hauptstraße hieß früher oberer Weg zum Unterschied vom Leinpfad am Neckar. Ihre Fortsetzung geht durch die sog. Neckarhelle, d. h. Halde, den Abhang des Büchsenackers. Die Straße nach Peterstal geht durch das Steinbacher Tal. Nach Schönau ging früher nur ein fahrbarer Weg, der beim Anfang des Steinbacher Tals an dem oben Nr. VI beschriebenen alten Wegkreuz aufsteigende Schönauer Abtsweg, der über den Mosselsbrunnen und Tanzplatz zum Münchel führte und von da hinab nach Schönau. Die heutige bei der katholischen Kirche anhebende Schönauer oder Münchelstraße wurde erst um 1800 durch die alten Steinbrüche gebrochen. Sie erhielt 1906—08 eine neue Zufahrtsstraße von der Bärenbach her. Ein alter, noch begangener Schönauer Fußweg fängt unten bei der Münchelstraße an und zieht östlich vom Kirchhofweg die Brechhohl hinauf, die so benannt ist, weil darin der auf dem Abhang des Hahnberges gebaute Hanf oder Flachs gebrochen, durch Schwingen und Hecheln vom Werg befreit wurde. Dieser Hohlweg ist wohl auch der schon 1477 erwähnte tiefe Weg bei dem oben Nr. III genannten Heiligenhüsel. Im Forstwarthaus oben beim Friedhof steht der Grenzstein von 1580, damals die Grenze des gegen Osten sich ausdehnenden Kurpfälzer Kammerwalds gegenüber dem Centallmendwald. Sie lief dann hinauf zum Waldstein 492 (mit alter Nummer 296 von 1700) und mit jenem nun Brückenhohl (von einer früher darüber führenden kleinen Holzbrücke) genannten Hohlweg hinauf über den Tanzplatz und Sandweg zum Münchel. Dicht dahinter zieht die Almenhohl durch den Allmendwald hinauf. Der Tanzplatz hat von seiner ebenen, zum Tanzen geeigneten und früher auch von Gesellschaften dazu benutzten Lage den Namen, nicht etwa von Hexen, die hier ihre Zusammenkünfte gehalten hätten. Hier stand früher ein Bildstock, der auch Zollstock hieß, weil beide an Straßen errichtet wurden und mit Heiligenbildern versehen waren. So kommt der Name Zollstock verschiedenen Paßhöhen zu, ohne daß auf ihnen, wie an Stadtgrenzen Zoll erhoben

worden wäre, z. B. an der Hohen Straße bei Heidelberg, ein anderer zwischen Schatthausen und dem Oberhof im Elsenzthal. Ein noch bestehender solcher Bild- oder Zollstock von 1610 steht bei Gauangelloch.

(Vgl. „Kunstdenkmäler des Kreises Heidelberg, S. 30 und 526.)

Vom Tanzplatz, an den auch der Bildstockschatz grenzt, gehen einige Wege ab gegen Peterstal, so der Suhlweg, der über die hochgelegene Suhl, eine noch erkenntliche Wälzlache für Wild und Schweine führt. Westlich davon klettert die Schimmelsteig auf den Schimmel genannten Bergrücken, der davon genannt sein soll, daß hier der Oberförster Bronn aus Ziegelhausen auf seinem Schimmel hinaufgeritten wäre. Wahrscheinlich spielte hier aber die uralte Vorstellung von einem Schimmelreiter als Gewittergott oder Leiter der über hohe Berge jagenden weißen Schneewolken. Ein Schimmelberg mit Aussichtsturm liegt auch bei Waldmichelbach im Odenwald; der Name kommt vielleicht auch von verschimmelten Pflanzen. Ein Bergpaß östlich von Peterstal, an dem verschiedene Wege auseinandergehen, heißt Sitzbuche, von einer dort gestandenen großen Buche mit Bänken darunter. Von da geht ein Weg zur Linde, nördlich vom Hasselbacher Hof. Der Eselspfad zum Transport des Mehls auf Eseln führt vom Steinbacher Tal durch den Eselsgrund über die Paßhöhe zur Stiftsmühle. Andere Bergpässe sind das Münchel gegen Schönau und Lärchengarten, benannt von einer bisherigen Pflanzschule für Lärchen und anderem Nadelholz mit Forsthütte dabei. Der frühere Name, der jetzt auf den ganzen Bergrücken gegen des Münchel zu übertragen wird, war Ochsenlager, von dem der bei der Waldmast zusammengetriebenen Vieh. Der vom Münchel herziehende Ochsenlagerweg bildete die Grenze des westlich davon gelegenen kurpfälzischen Kammerwaldes und östlich davonziehenden Centallmendwaldes. Vom Lärchengarten geht ein steiler Pfad hinunter ins Bärenbachtal durch das sogenannte Bingemer Loch, abzuleiten vom altdeutschen „Binge“, d. h. Schlucht. Der angrenzende Waldschlag des Domänenwaldes wird ungenau Bingheimer Lohhang geschrieben, obwohl hier nie ein Heim oder Ort dieses Namens lag. Alte Holzschleifwege und steile Schluchten ohne Wasser heißen das Deich oder Riet, Ried. So das breite Ried bei den verlassenen Sandsteinbrüchen vom Felsenberg zum Neckar hinabziehend.

(Vgl. auch Rotläppeldeich im Artikel Wirtschaften)

XI. Peterstal oder Glashütte.

Am Zusammenfluß der Steinbach und der aus dem Kreuzgrund kommenden, unten am Apfelskopf errichtete 1681 ein Holländer, Heinrich van der Wahl eine Glashütte, von der noch Schlacken in den Wiesen vorkommen. Nach dem baldigen Eingehen dieser Glashütte gründete Peter Wenzel aus Isenburg im Hessischen eine neue hinter dem Wirtshaus zum Löwen. Auch besaß er östlich davon einen noch bestehenden großen Hof, der die Jahreszahl 1741 trägt. In einem Seitentälchen, an der Stelle des alten Friedhofes, stiftete er eine jetzt abgebrochene Kapelle zu Ehren seines Namenspatrones St. Peter, die den Namenszug des Stifters, ein Kelchglas und die Jahreszahl 1737 trug. Er starb 1743. Seine Frau, eine geborene Gontlach aus Neustadt an der Dosse bei Potsdam, 1753. Dort wurde 1695 eine Fabrik für

geblasene Spiegel angelegt.) Beim Kirchlein errichtete ein Franziskanerbruder aus Kaiserslautern, der Eremit Franz Torino, eine Klausel, die französisch benannte Eremitage, der mit Hilfe eines Kapuziners aus Heidelberg den Gottesdienst besorgte. Ein Einsiedler Josef Ament wohnte 1801-02 hier. Zum Betrieb des Glasofens schied Kurpfalz aus dem Centallmend einen zu beiden Talseiten bis zu den Wasserscheiden hinauflaufenden Waldbezirk aus, wovon noch der Glaskopf den Namen führt, der dem Glasmacher zu Erbbestand verliehen, aber um 1760 von der Hofkammer wieder eingezogen und die Fabrikation wegen des großen Holzverbrauchs verboten wurde. Ebenso eine oberhalb dem Hasselbacher Hof in der sogenannten Backmulde beim Felgenwald gestandene Glashütte und noch eine, die scheint's der Vater des Peterstaler Glasmachers, Erhart Wenzel aus Fulda, 1661 im Greiner Tal beim Kirchwald der Pflege Schönau errichtet hatte (in der „Oberrhein. Zeitschrift, XII, 420, irrig nach Peterstal verlegt. (Vgl. meinen Aufsatz über alte Glashütten im „Correspondenzblatt der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine von 1879, Seite 53).

Zu Peterstal entstand im Anschluß an die Glashütte eine kleine Gemeinde, der die urbar gemachten Stücke im Tal anfangs von der Landesherrschaft in Zeitbestand verliehen wurden, während sie jetzt zu Eigentum besessen werden. Auch steht eine neue katholische Kirche im Tal, die von Ziegelhäusern versehen wird. Das oben gelegene Schweizer Tal ist benannt von früher darin weidenden Schweizerkühen. Pottaschenloch heißt eine Schlucht vom Kreuzgrund westlich hinauf zur Hochstraße ziehend, von der Holzasche, die gelaugt und in eisernen Potten, d. h. Töpfen eingedampft, teils zur Bereitung von Glas, teils von Seife, teils Salpeter für Schießpulver, so in den Ziegelhäuser Pulvermühlen (Vgl. Artikel Mühlen). Schon um 1400 wird Köhlern und Siedern von Pottasche aus Lambrecht in der Rheinpfalz die Berechtigung erteilt auch bei Heidelberg im Centwald Abfallholz zu verbrennen und zwischen den zweien Steinbächen, also bei Peterstal, einen Schmelzofen aufzustellen, zum Glühen des von ihnen gewonnenen Laugensalzes, kohlen-saures Kali). Auch in der Wolfgrube und Angelgrube, zum Fang von Wölfen mit Angelhaken versehen, Nördlich von Peterstal, bei der Geigersheide (vgl. Volkssagen) und beim langen Kirschenbaum durften die Lambrechter brennen, dann auf dem „Hunreberg“ dem Hüner- oder Hinterberg gegen Wilhelmsfeld (wobei gegen Norden ein Pottaschenloch und Angelhof liegen), endlich weiter bis zur Stenze des Centallmendwaldes bei Heiligkreuzsteinach.

(Vgl. meine Ausführungen über Aschenbrennen im Odenwald in den „Mannheimer Geschichtsblättern“ von 1918, S. 41, mit Berichtigung S. 64 und Nachtrag S. 96.)

XII. Stift Neuburg.

Neuburg, in alter Form Niuwenburg, wie auch Neuenheim, zu dessen Gemarkung ehemals Ziegelhausen samt das um 1130 gegründeten Kloster gehörte, Niuwenheim hieß, Seint eine von einem Ritter Anshelm, der in das Benediktinerkloster Lorsch an der Bergstraße eintrat, gebaute Burg gewesen zu sein, die er den Mönchen dieses Ordens überließ. Ja den unruhigen Zeiten des Mittelalters mußten ja auch Klöster befestigt werden. Die Klosterkirche wurde dem am 24. August gefeierten Apostel

Bartholomäus geweiht. Neuburg wurde 1195 in ein Frauenkloster gleichen Ordens verwandelt und um 1570 aufgehoben. Dann wurde es zum Stift Pfalzgräfinnen und adelige Fräulein und kam um 1700 — Besitz der Jesuiten und nach deren Aufhebung 1773 an die Lazaristen und 1804 in den eines Privaten. Seine Geschichte und Urkunden hat Prof. Rudolf Sillib im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg in Band V und VI eingehend bearbeitet, wozu ich Erläuterungen in Anmerkungen gegeben habe. Über die Besitzungen von Neuburg habe ich auch in meiner „Chronik von Ziegelhausen“ gehandelt. In einer angeblichen Grenzbeschreibung von 1535, die aber erst in einer fragwürdigen Abschrift des 18. Jahrhunderts erhalten ist, wozu eine wahrscheinlich gefälschte von 1709 kommt, heißt es: Der „Glosterwald beforcht (d. h. begrenzt) im Kreuztal (Kreuzgrund) die Mühlbach (Steinbach) oben die Cent Schrießemer Alment (bei der Hochstraße), zieht bis in das Heiligenberger Tal (Hirschgasse), vornen uff der Höhe uff der Neckerhelten (dem späteren Neuenheimer Wald) von da er über den Büchsenacker baß hin bis auf den Schönauer Jahrweg (am alten Bildstock gegenüber dem „Adler“ herabzieht“ . Den Büchsenacker beanspruchte das Kloster im Umfang von 300 Morgen. Danach hätte der vermeintliche Klosterwald den größten Teil des Centallmendwaldes umfaßt, während Neuburg zumeist nur Nutzungsrecht darin hatte. Unter den einzelnen Besitzungen von Neuburg wird 1535 genannt: Der Wingertsberg (die zum Stift gehörigen Wingerte) stoßt oben uff den Glostenwald, unten uff den Erzacker, hat zu einer Sit die Harengaß (voltstümlich noch Hoorengaß und ähnlich genannt, oberhalb dem Harlaß in den Wald hinaufziehend) und Harloß (voltstümlich Hoorloß) zur andern sit der Jahrweg in den Glosterwald (zum Stift und in die Mausbach). Ferner Die Neckerwiese zieht von der Clostermühl bis an den Speltzenacker, zum Ziegelhaus, beforcht (begrenzt), einsht der Necker, ander syt der Mühlgraben“. Dieser mündet bei der Stiftsmühle. Spelzenacker, genannt von darauf gebautem Spelz, hießen die Gärten vom Adler " bis zum Ochsen. Über weitere Besitzungen von Neuburg vgl. Artikel Bärenbach und Sent allmend. Aus der neueren Geschichte des Stifts nach Uebergang der Kurpfalz an Baden 1803, ist noch beizufügen, daß die badische katholische Kirchenkommission es am 3. Okt. 1804 an den aus Holland stammenden Handelsmann Ludwig Hout (sprich Haut, hochdeutsch Holz) mit allen Liegenschaften verkaufte, eingetragen im Grundbuch von Ziegelhausen, I, S.141. Dieser errichtete 1807 auf dem Stift eine Leinwandfabrik, verkaufte dasselbe am 17. August 1814 mit Zubehör an den Kammersekretär Karl Friedrich Penzel, Grundbuch I, S. 306. Auch dieser verkaufte das Gut wieder am 1. Juli 1822 an den Handelsmann Ludwig Cavalli aus Darmstadt und dessen Frau, geborene Borgnis aus Frankfurt, durch die es 1825 an den Rat Fritz Schlosser von da gelangte, dessen Witwe später ein sehr gastfreies Haus führte, wo auch viele katholische Geistliche, so der Bischof von Speyer sich versammelten. Ihr Verwandter, Senator Bernus aus Frankfurt, der vom Kaiser Franz Josef von Oesterreich beim Fürstentag zu Frankfurt zum Freiherrn ernannt wurde, erwarb den Landsitz 1865. Eine ausführliche Beschreibung mit Abbildungen hat Oechelhäuser in den „Kunstdenkmälern des Kreises Heidelberg“, S. 657 ff., gegeben. Dazu mögen noch einige Berichtigungen folgen. Die gereimten Torinschriften von 1477 und 1483 hat schon Mone in seinem „Badischen Archiv“, II

(1827), S.142, veröffentlicht und gesagt, sie müßten von einem anderen längst abgebrochenen Gebäude stammen. Da das Tor außen am Schlußstein die Jahreszahl 1727 trägt, so kann das an seiner Innenseite eingefügte barocke Bildchen auch nicht den erst 1742 zur Regierung gelangten Kurfürsten Karl Theodor bedeuten, sondern wohl seinen Vorgänger Karl Philipp. Das Klosterwappen außen am Schlußstein ist die Initiale N, zwischen der ein Krummstab der Äbte steht. Es findet sich auch an einer spätgotischen Tür gegen die Schlucht des Fischweihers. Der achteckige Trog des Laufbrunnens im Hof trägt einen Pinienzapfen. Am langgestreckten neueren Ökonomiegebäude sind Steine mit den Jahreszahlen 1480 und 1491 eingemauert. Die von Öchelhäuser, S. 664 erwähnten 9 Wappensteine an der Klosterkirche sollen 1840 vom Faßbau des Heidelberger Schlosses hierher verbracht worden sein.

XIII. Der Haarlaß.

Der zur Gemeinde Ziegelhausen gehörige Harlaß (so in alter Schreibung) ist benannt nach einem 1399 erscheinenden Harlaß, der in diesem früher zum Kloster Ziegler Hamann Neuburg gehörigen und unterhalb davon am Neckar gelegenen Hof eine Ziegelei errichtete, die ihm und später der Familie Roscher zu Erbbestand verliehen wurde. Den Namen, jetzt volkstümlich der Hoorlos, kann zwar bedeuten, daß sein erster Träger ein Kahlkopf war, allein falsch ist die Sage, hier hätten die ins Kloster eintretenden Nonnen ihre Haare lassen müssen, während diese Tonsur nur vor dem Altar vorgenommen werden durfte. Auch wird schon 1399 das „niedere Ziegelhus“ genannt zum Unterschied vom oberen, vom Kloster Schönau gegründeten im Dorf, das damals Claus Roscher und noch 1464 die Familie Roscher in Bestand hatte. Dicht ober dem Haarlaß am Wald findet sich noch das Material von Lehm zum Ziegelbrennen, das in einem Zinsregister der Landesherrschaft von 1476 bezeichnet wird als: „Kalksteinbruch ob dem „Harlis uff der Allmend gelegen“. Zwar ist es nur kalkhaltiger sogenannter Löß, der sich weiß brennt, allein weil in Ziegelöfen öfters auch Kalk gebrannt wurde, nannte man sie all gemein auch Kalköfen. So heißt irrig auch der Kalkofenberg am rechten Afer der Steinach unterhalb Schönau, wo es gar keinen Kalk gibt. Die Erbbeständer des Ziegelofens (oder wie er auch hieß Ziegelscheuer) zahlten damals der Regierung Abgaben für Ausbeutung der Lehmgruben und für im Allmendwald geholtes Abfallholz zum Ziegelbrand. Daraus geht schon her vor, daß er nicht als Sondereigentum dem Kloster Neuburg gehörte, wie auch 1498 der hinter dem Haarlaß in den Wald ziehende Herdweg für das Vieh zum Waidgang diente, trotz der Angabe in der Güterbeschreibung des Stifts von 1535: „Der Harlaß mit der Ziegelhütt und Gebäuen, die jetzt Wilhelm Röscher inhat, hat den freien Weinschank, beforcht (begrenzt) unten der Neckerweg, oben der Closterwald, vornen (gegen Osten) die Harengaß, hinten (westlich) der Neckerweg und Closterwald.“ Die Bayern bemächtigten sich 1622 des Haarlasses, wie auch desgegenüber am linken Ufer des Neckars liegenden Hausackers. Späterhin war der Haarlaß ein vom Stift Neuburg verpachtetes Kloster - Wirtshaus. Hier wohnten die russischen Großfürsten im Juni 1815, als das Hauptquartier der Verbündeten sich in Heidelberg befand, während ihr Bruder, der Kaiser Alexander in einem jetzt

abgebrochenen Haus vor dem Karlstor residierte. Gleich unterhalb dem Haarlaß, am Waldeck, dem sogenannten Ruß steht eine teilweise beschädigte Steintafel (deren Inschrift von mir ergänzt wurde), zum Andenken an Theodor Perrewitsch (Kutscher des Großfürsten Michael), der am 22. Juni im Neckar ertrank, wohl bei einem nächtlichen Sturm auf einer Rückfahrt, oder auch nur beim Pferdetränken. Der erste in zwei Strophen lautet:

*Hier starb im Dienste seines Herrn,
Der mit der Russen Heeresbann
Gezogen war aus weiter Fern,
Ein treuer Knecht, jetzt stiller Mann.
Das Kreuz auf seinem Grabe spricht,
Wenns draußen stürmet, rast und treibt,
Bei mir ist Liebe, Stärke, Licht,
Zum Kreuze blick, beim Kreuze bleibt!*

(Vgl. meine Mitteilungen unter anderem in der Schrift „Alt Heidelberger Wirtschaften“, S. 19 und 20 im Verlag des „Heidelberger Tageblattes“.)

Das Russenkreuz selbst ist nicht mehr erhalten. Der Haarlaß verblieb dem Stift Neuburg bis 1790, wo ihn Hofkammerrat Speyrer steigerte. In der späteren Gerberei von Werle, jetzt sehr vergrößert von Pirsch, wohnte zeitweise der Heidelberger Bürgermeister Speyerer, der 1854 den Speyerers Hof auf der Höhe gegen Rohrbach errichtete. Östlich vom Haarlaß liegt der Erzacker, wo aber keine Erze vorkommen. Früher hieß er auch Merzacker, vielleicht von einem sogenannten Märzbrunnen oder Hungerbrunnen, der nur im März läuft. Jetzt Bauplatz für Landhäuser.

XIV. Fischerei und Schifffahrt

Wunn und Waid, Wald und Wasser, Weg und Steg, sie galten ursprünglich als Allmend, d. h. Allgemeinde, zu gemeinschaftlicher Nutzung jedem Freien zustehend. Als aber durch reichs- oder landesherrliche Schenkungen ausgedehnte Ländereien in den Besitz geistlicher und weltlicher Grundherren gelangt waren, übten diese, wie das Fangen und Erlegen aller jagdbaren Tiere, so auch die Fischwaide aus, wodurch der Waidmann, d. h. Berufsfischer beeinträchtigt wurde. Zwar wurde der untere Neckar von der Rainbach beim Dilsberg bis Mannheim als freie Allmend betrachtet, wo jene ihr Handwerk treiben dürften, wenn sie sich den Verordnungen gegen Raub- und Nachtfischerei, den Gebrauch zu enger Netze und der Verstellung des ganzen Flusses fügten, allein die Fischerei innerhalb der Mülzweilen verblieb den damit Berechtigten, während sich die Pfalzgrafen und das Stift Neuburg das Waidwerk auf bessere Fische in einzelnen mit Wehrbauten versehenen Triffen oder Stromschnellen vorbehielten. Die klösterlichen Besitzer der Stiftsmühle hatten ein großes Wehr im Neckar angelegt, das hinaufreichte bis zu dem 200 Schritte oberhalb gelegenen, 1838 herausgesprengten Blankenstein oder Plankenstein. Sie mußten dieses Fach, das an einzelne Fischer zu Erbbestand vergeben war, als der Schifffahrt hinderlich 1593 abbrechen lassen, durften es aber 1613 in verbesserter Gestalt

wieder aufrichten. Das hauptsächliche Gerät des Fischers ist der aus Eichenholz bestehende Nachen, 6-7 m lang und etwa 1 m breit. Der Boden ist flach, damit der Nachen über Steine gleiten und landen kann. Vorder- und Hinterbug heißen die Heben (weil sie sich vom Boden erheben)). In der vorderen Spitze steckt in einem Loch der sog. Setzhamen, ein durch zwei kreuzförmige Bügel auseinandergehaltenes sackförmiges Netz. Der hinten im Nachen stehende Mann schiebt ihn stehend aufwärts mit dem eichenen Schaltbaum, der unten zwei eiserne Spitzen hat. Abwärts wird sitzend das schaufelförmige Handruder frei gehandhabt. Auch Segel werden gebraucht, besonders bei den sogenannten Windborden, größeren Nachen mit höheren Seitenborden, die auch als Windfänge dienen. Die Nachen werden zur Erhaltung gedarrt, d. h. geteert. Die hölzerne Handschaukel zum Ausschöpfen von Wasser heißt der Erscht, abzuleiten von der Oehre des Henkels. Der Erbauer der Nachen heißt Schiffbäuer“, nicht Bauer, worunter man nur einen Ackersmann versteht. Vor Einführung der Kettenschiffahrt bestanden die Lastschiffzüge, die durch die meistens zu Ilvesheim ansässigen Leinreiter auf dem am Neckar aufwärts ziehenden Leinpfad gezogen oder gepferdelt wurden, zunächst aus dem Hauptgeschirr oder Fuhrwerk mit Verdeck und Mastbaum. Oben auf diesem lief die Leine durch einen Ring, dann hinunter zum Hinterteil des Schiffes, wo zunächst ein kleineres, der Enkernachen, an der Leine durch einen Anker befestigt war. Dann folgte der übrige Anhang von Transportschiffen, deren letztes der Steuer-Ruder-Nachen war. Die Schiffsleute unterschieden sich in Rangschiffer oder Besitzer von Groß-Schiffen, die nach einer bestimmten Reihe oder Ordnung ihre Fracht fahren mußten, und in Nebenschiffer oder Hümpler, die gewöhnlich im Anhang von Floßen auf ihrem Humpelnachen Brennholz zu Tal fuhren, während sie zu Berg einem Groß-Schiffzug angingen.

(Vgl. meine Ausführungen darüber und über Flößerei im „Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg, II (1893), S. 199 ff. und 215 ff. Über die Neckarfische in den „Mannheimer Geschichtsblätter vom Juli 1009 und über Fischerei usw. im Heidelberger Soldatenbüchlein von 1918, S. 68f7).

Unter der neuen Ziegelhäuser Brücke lag früher die Holzläg, von wo das im Wald geschlagene Holz verschifft wurde, ein Holzlägerhang zieht auch auf der Ostseite des Bärenbach- tals herab. Vom größten Schaden für Schiffsleute und Fischer des Neckartals ist das lediglich der fremden Großschiffahrt zugute kommende Neckarkanalprojekt. Durch die Stauwehr- und Uferbauten werden alle kiesigen oder bewachsenen und seichten Uferstellen vernichtet, an denen die vom Rhein herauf streichenden Edelfische laichten, während die stillstehenden versumpften Stauweiher, in das zugleich schädliche Abwasser, besonders Fäkalien eingeleitet werden, die Fische ohnedies vergiften. Die Anbringung von Filtern hält weder die Keime von Typhus oder Cholera zurück, noch das gelöste Ammoniak, das zugleich der Landwirtschaft entgeht Darum Hände weg von Kanalbauten!

XV. Volkssagen.

Zwischen dem Tanzplatz und Peterstal, nördlich von Ziegelhausen, erhebt sich der Schimmel, wo sich der gespenstische Schimmelreiter zeigen soll, wie im Artikel -Weg und Steg- mitgeteilt. Das weiße Roß bedeutet wohl den Schnee, der bei Wintersanfang um den Martinstag dort herabweht, wie ein altes Lied besagt: Sankt Martin kommt nach alten Sitten, zumeist auf einem Schimmel geritten. Auch der nordische Göttervater Odin oder germanische Wodan reitet auf einem solchen Roß an der Spitze des wütenden und wilden Heeres daher. Öfters wurden solche Phantasien auch veranlaßt durch Züge nordischer Wandervögel, Wild- oder Schneegänse, Kraniche und einer Art singender Schwäne, die hoch in den Lüften in Schwärmen dahinziehen. Auf Einbildung oder Traum beruht freilich die Erzählung, ein Mäher namens Huber, der sich in der Bärenbach zum Schlaf legte, sei durch das wilde Heer in fernes Land entführt worden, von wo er erst nach jahrelanger Wanderung seinen Weg zurückgefunden habe. Von der Geigersheid, einem Bergrücken nördlich von Peterstal, heißt es, ein heimkehrender Geiger habe die ihn verfolgenden Wölfe durch sein betörendes Spiel abgehalten, was wohl nur eine sagenhafte Erklärung des Namens ist. Eine auch zu Ziegelhausen bekannte weit verbreitete Redensart ist Ilwen- oder Elwendritschen fangen für etwas Eitles unternehmen, nach Gespenstern jagen, die früher Elbendruden geheißen zu haben scheinen und die man als Ursachen durch Atemnot hervorgerufener Beängstigungen im Schlaf betrachtete. Im bayrischen und schwäbischen Sprachgebiet wurde dieser Name auf eine alberne Person in der Form Alberdrütsch übertragen. (Vgl. meine Vermutungen über den Ursprung dieser Bezeichnungen in Picks Monatsschrift für die Geschichte von Westdeutschland, V. S. 633, ebenso über die Sagen vom wilden Jäger und dergleichen, 453ff, 486ff. und 622f). Die anderwärts herrschende abergläubische Angst vor Irrlichtern besteht hier nicht, da keine solche vorkommen. Indessen ist auch fraglich, ob überhaupt aus sumpfigen Wiesen und Mooren brennende Gase aufsteigen, wenigstens ist Phosphorwasserstoff bei gewöhnlicher Temperatur kaum selbst entzündlich. Von selbst leuchtet dagegen faules Holz, auch können Erscheinungen von Luftelektrizität die Fabelei verursacht haben. Im Mittelalter beschuldigte man allenthalben mißliebige Frauen, nachts auf Böcken und Ratzen oder Besen ausgefahren zu sein zu Versammlungen auf Bergen. So seien die Heidelberger Unholdinnen, wie der Chronist Friedrichs des Siegreichen, Mathias von Remnat um 1416 erzählt, in der Fastenzeit „uff die Angelgrub und Kurnau gefahren“. Eine Angelgrub, worin Wölfe gefangen wurden, bestand bei der Hochstraße in der Gegend des höchsten Berges der Ziegelhäuser Waldgemarkung, des Dossenheimer Köpfels, von dem das Dossenheimer Tal hinab nach Peterstal genannt ist. Ein Angelhof liegt übrigens auch zu Wilhelmsfeld. Bis in diese Gegend bemächtigte sich jener gewalttätige Kurfürst des Centallmendwaldes vom Heiligenberg bei Heidelberg an, wie sein Hofdichter Michel Beheim, Vers 895, besagt: „Sunderlich Allerheiligenberk und das Gewäld in dem Gemärk (Markwald) bis hin über die Angelgrüb. Von Odenwälder Sagen mag erwähnt sein, die sich auf einen bei Bärsbach an der Hochstraße auf einen Wegstein beziehende, auf dem oben die Worte „falscher Eyd“ eingehauen sind. Hier hätte ein Bauer beschworen, daß ein von einem anderen bestrittener Acker ihm selbst gehöre, so wahr er seinen Schöpfer über sich und seinen Boden unter sich habe. Er verbarg nämlich in seinem großen

Hut einen Suppenlöffel und in seinen Schuhen Erde aus seinem Hausgarten. Auf diesen Meineid versank er zur Strafe. Auf das üble Wasser, eine versumpfte Wiese unter dem Eichelberg bei Altenbach bezieht sich die Sage, hier sei ein Bauer, weil er am heiligen Kannstag (d. h. Gehanstag, Johannistag) Heu gemacht habe, mit seinem Wagen und Pferden versunken.

(Vgl. Mannheimer Geschichtsblätter von 1922, S. 227f. und 1923, S. 70).

XVI. Bärenbach und Centallmend.

„In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad“. Dieses sinnigste der Lieder des romantischen Dichters Eichendorff darf man auf den, auch im Hochsommer, besonders des Abends, wenn sich die Kühlen des Odenwalds herabsenken, diesen Namen verdienenden Bärenbachgrund beziehen. Von Heidelberg, das er einmal wie seinen schlesischen Heimatort Lubowitz nennt, machte dieser phantasievolle Student am 13. September und 18. Oktober 1807 Ausflüge über Ziegelhausen hinaus, wo er an einer einsamen Waldmühle rastete, wie er in seinen Tagebüchern erzählt. Von da will er weitergezogen sein, durch einen unendlich langen dunklen Laubengang, an dessen Ende jenseits des Neckars Neckargemünd erschien. Danach scheint er von der Bärenbach einen bewaldeten Fußpfad entlang dem Felsenberg eingeschlagen zu haben. An Stelle der Waldmühle steht jetzt die groß angelegte Gelatinefabrik von Kommerzienrat Stoeß. Als Wahrzeichen der hier in den Neckar mündenden, unsern des Münchels entspringenden Bärenbach ließ dieser am Wohnhaus einen Bären aus hauen. Solche können freilich ehemals in den oberen Klüften gehaust haben, der Name kann aber der eines danach genannten Mannes sein, altdeutsch Bero, im Genitiv Berin, wenn er nicht von einer anderen Art Bären, nämlich Ebern kommt. Bei der Fabrik liegen auch am Neckar aufwärts der große, abwärts der kleine Bärenacker. Sie gehörten nach der Renovation des Klosters Neuburg von 1535 diesem, angeblich samt dem angrenzenden, von der Bärenbach bis an Gemünden ziehenden Bärenwald, einyt den Herrschaftswald, d. h. auf den Felsenberg zu, woran das Kloster wahrscheinlich nur einzelne Rechte bekam.

Das ganze Waldgebiet von Weinheim her, die Bergstraße bis Neuenheim und den Neckar aufwärts über Ziegelhausen bis an die Grenze von Kleingemünd (zu Neckargemünd gehörig) war ursprünglich Centallmend, gemeinschaftlicher Boden der daran liegenden, anfangs eine Cent, d. h. Hundertschaft bildenden Dörfer. Als aber der Kurfürst von Mainz, an dessen Erzbistum das Kloster Lorsch 1228 mit seinen vielen Besitzungen gelangt war, 1320 die vom Kloster Lorsch lehenrührige Herrschaft Schauenburg mit Dossenheim, Handschusheim, Neuenheim samt Ziegelhausen gekauft hatte, war er Oberherr dieses Bezirks. Die Handschusheimer Markgenossen wiesen daher 1309 zu Recht: „Niemand soll die Allmend hegen als der Herr von Mainz oder wer Schauenburg in seinem Namen innehat. Als bald besetzten aber die Pfalzgrafen den Hunberg und die Bernbach, d. h. den Hahnberg von der Gegend des Ziegelhäuser Friedhofs an bis hinüber in die Bärenbach und von da den Felsenberg hin bis zum Kleingemünd - Neckargemünder Wald. Die Centschöffen erklärten dann 1449 den Pfalzgrafen für den obersten Vogt, Gerichtsherrn in der Allmend. Die Grenze von 1790, des seither der Kurpfälzer

Hofkammer gehörigen, jetzigen Ziegelhäuser Staatswaldes fängt an unten bei der sogen. Haad, d. h. Heide, am Weg nach Kleingemünd und zieht hinauf mit Grenzsteinen zwischen C. P. (Churpfalz) und K. G. (Kleingemünd) zum Kopf des Felsenberges zur Höhe von 465 Metern, jetzt Kammerkopf genannt. Hier soll ein jetzt vergrabener Grenzstein des Pfälzer Cameralwaldes mit der alten Nummer 252 neben einem neueren mit der Nummer 362 die Bezeichnung Cämmerstein getragen haben, vielleicht verlesen für Cammerstein. Im alten Weistum der Cent Schriesheim ist indessen die Rede von einem Lämmerhof in dieser Gegend, d. h. einem Schafgehege. Von da lief die Grenze gegen Osten hinab zu dem 1580 gesetzten Kreuzwegstein mit der alten Nummer 241 am Weg nach Schönau, an der Kreuzung mit der steinigigen Schlucht zwischen dem Brunnenberg und dem Neckarsteinacher Wald ins steinerne Gegatter oder Gatter hinab, auch mit einem davon benannten Stein von 1580. Dieses war eine alte Floß-Schleuse für Holz in der Steinach. Dann zog die Centgrenze mitten in der Schönaubach aufwärts bis Heiligkreuzsteinach, dann über Vorderheubach zum Hirtenstein, einem Sühnekreuz für einen erschlagenen Hirten an der hohen Straße, wobei noch ein Grenzstein von 1580 steht. Von da zum Eichelberg, dann südlich gegen Altenbach über die Wasserscheide des auf alten Grenzsteinen als Schneelauf (Schneesmelze) bezeichneten Öntberges und weiter gegen die Bergstraße. Der Allmendwald wurde aber immer mehr eingeschränkt, indem nicht mehr die Bergstraße, wie noch nach dem Weistum von 1449 Grenze war, sondern die Hochstraße. Diese bildete nun, seitdem die Bergsträßer Orte eigene Gemeindewälder bis zur Hochstraße hinauf erhalten hatten, bis zur Hirschgasse bei Heidelberg hin, besonders vom Weißen Stein aus, einem ehemals weiß angestrichenen Grenzstein beim dortigen Aussichtsturm, wo noch der Dreimärker steht, die Grenze des östlich davon gelegenen Allmendwaldes. Die Grenzsteine trugen 1608 einerseits die Zeichen der Gemeinde, nämlich die Strahlen oder Pfeile von Schriesheim, das Kreuz von Dossenheim und den Handschuh von Handschuhsheim. Andererseits, gegen die Allmend zu, die gekürzte Bezeichnung Allma mit dem Wittelsbacher Rautenwappen. Die alte Hochstraße lief indessen mehr auf der Westseite der jetzigen durch den Wald zum Stickelsplatz, benannt von einem hier gestandenen Bildstock. Bei der Holdermannseiche und zum Zollstock, wo der sogenannte Eselsbildstock stand, wahrscheinlich mit dem Bild eines Palmesels. Von da zog die Allmendgrenze auf dem Sattel zwischen dem Siebenmühlental und der Hirschgasse zu dem daher noch genannten und an alter Stelle am Heiligenberg sitzenden Almenstein. Dann hinab in die Hirschgasse längs der Grenze des seit Alters als Besitz der auf dem „Allerheiligenberg“ bestandenen Lorscher Klöster vom Allmendbezirk ausgeschiedenen Allerheiligenwaldes. Von hier zurück zum schneeweißen Stein" beim Weißen-Stein- Turm soll nun bis 1608 ein Steinsatz des Klosters Neuburg mit dessen Wappen seinem N. mit Krummstab) gestanden sein, der aber von der Herrschaft herausgeworfen worden und durch jenen mit dem Wappen der Pfalzgrafen als Oberherrn der Centallmend ersetzt worden sei. Der Wald des Neuburger Klosters reichte aber überhaupt nicht bis zur Hochstraße hinauf, sondern dieses hatte nur wie andere Allmendgenossen Nutzungsrecht (Vgl. Neues Archiv für Geschichte von Heidelberg, V. S. 47ff. mit meiner Anmerkung

dazu). In der Allmendordnung von 1483 wurde bestimmt, Neuburg dürfe Brennholz im Allmendwald nicht über die zwei Steinbäche hinaus (die aus dem Kreuzgrund und die bei Peterstal) und nur zu eigenem Bedarf holen, Bauholz müsse jetzt angewiesen werden und niemand dürfe sich mehr Stämme selbst suchen (Oberrheinische Zeitschrift“, I. 434).

Schon nach dem Weistum von 1449 hatte Neuburg nur Nutzung am Wald. In seinen Freiheiten (Privilegien) von 1535 beanspruchte aber Neuburg für seine Wälder sogar die sonst nur von der Landesherrschaft ausgeübte hohe Jagd auf Edel-, Schwarz- und Auerwild, während den übrigen Allmendgenossen nur die kleine oder niedere Jagd auf Hasen, Hühner usw. zustand. Als eigentlicher Klosterwald kommt zunächst nur der heute der Gemeinde Ziegelhausen gehörige Mausbacher Wald mit der Schafwiese in Betracht. Zum Schutz der hier weidenden Schafe war beim bisherigen Bergwerk eine Wolfsgrube angelegt, wie eine solche auch beim Wolfsbrunnen bei Schlierbach bestand. Nach der Grenzbeschreibung des Klosterwaldes von 1535 zog dieser vom Heiligenberger Tal, d. h. von der Hirschgasse „vornen her uff der Höhe der Neckerhelten“, also über den vom Allmendwald an die Gemeinde Neuenheim ausgesonderten sogenannten jungen Wald hinter dem Haarlaß (Vgl. Artikel Neuburg). Die Allmendgrenze von 1580 lies aber von der Hirschgasse am Neckar hin durch Ziegelhausen zur Brechhohl, dann diese hinauf zum Kirchhof, wobei am Forstwarthaus der Grenzstein von 1580 mit dem Pfälzer Rautenwappen steht, worauf, wie gesagt, die Bezeichnung Heidenacker, den diese Lage früher führte, eingehauen wurde. Dann zieht die Grenze den Staatswald rechts lassend als Brückenhohl zum Münchel (vgl. Artikel IV und X). Von hier, wo das steinerne Bild eines Schönauer Mönches auf einem Dreimärker stand, der den herrschaftlichen Bärenwald (zur Rechten) von dem zur Centallmend gehörigen Münchelwald (zur Linken) schied, woran Schönau Nutzung hatte, südöstlich den Ochsenlagerweg hin zum Lärchengarten. Von da auf den Kamm des Felsenberges bis zur Höhe von 465 m, wo die Grenze auf die beschriebene trifft und mit dieser ins steinerne Gatter hinunterläuft. Nicht zu erweisen ist aber, daß der große Allmendwald der Sachsenheim - Schrießheimer Cent (lateinisch centena, eigentlich Hundertschaft von hundert Familien oder Siedlungen) bis zur Itterbach bei Eberbach gereicht habe. Die Bischöfe von Worms behaupteten nämlich auf Grund gefälschter Diplome, schon König Dagobert habe ihnen 627 außer Lobdenburg, d. h. Ladenburg, alles Gewäld in dem zum zugehörigen Lobdengau gelegenen südlichen Teil des Odenwalds den Neckar aufwärts bis dorthin geschenkt, namentlich auch den Waldzins der Kolonisten von Neurotten, d. h. den Neubruchzehnten. Auch spätere Könige sollen dies bestätigt haben, während ihnen eigentlich dieses Gebiet als Bannforst mit allen Hoheitsrechten zustand. Zwar hatte Karl der Große 773 dem Kloster Lorsch das dortige Dorf Heppenheim mit einer Waldmark geschenkt, aber ohne Angaben von Grenzen, die Lorschler ihrerseits verfertigten indessen späterhin als Anhang dazu willkürlich eine Grenzbeschreibung, die einen größeren Teil des Odenwalds umfaßte und darunter die vom Wormser Domstift beanspruchte Gegend vom Einfluß der „Jutra“, d. h. Itter in den Neckar abwärts bis zur Mündung der „Ulvena“, d. h. Ulfen- oder Lachsbach bei Hirschhorn. Zur Schlichtung des langen Streites zwischen dem

Bistum Worms und Kloster Lorsch soll nun König Heinrich II. am 18. August 1012 eine Abgrenzung angeordnet haben zwischen dem Wormsischen Lobdengau und der Lorsch Mark Heppenheim im Odenwald, während er erst am 12. Mai desselben Jahres den Wildbann im größten Teil von jenem bis zur Jutra oder auch Eutaraba, d. h. eben die Itter bei Eberbach, den Lorschern überwiesen hätte.

(Vgl. über diese fragwürdigen Verleihungen den Lorsch Codex Nr. 6, 92, 93, Mon. German. Script. XXp. 346 ff, 261, 404, M. C. diplom. Ip. 534, IIIp, 281).

Als Bischof Heinrich von Worms 1225 die Grafengewalt über den Lobdengau samt Heidelberg und allem Zubehör den Pfalzgrafen bei Rhein verlieh, waren indessen die jetzt hessischen Territorien von Neckarsteinach und Hirschhorn schon davon ausgeschlossen, während die Schriesheimer Centallmend als deren Oberherren sich jene betrachteten, endete am Wald von Neckargemünd, das Vorort einer eigenen Gent war und wozu Kleingemünd gehörte. Deshalb entstand aber wieder langjähriger Streit mit Kurmainz, das seit 1228 Rechtsnachfolger des Klosters Lorsch war, wie oben mitgeteilt. Endlich nahm Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche 1460 dem Erzbischof Dieter von Mainz die Herrschaft Schauenburg an der Bergstraße weg und seitdem maßten sich die Pfalzgrafen außer den von ihnen schon besetzten Stücken des Centallmendwaldes auch das Obereigentumsrecht über den übrigen größeren Teil an. Die Auflösung der Markgenossenschaft und Aufteilung ihres Waldes an die teilhabenden Gemeinden ging seit 1790 vor sich. Dieses Jahr mit den Buchstaben C. P. (Churpfalz) und dem pfalz-bayrischen Wappen, den Rauten oder Wecken, tragen auch die Grenzsteine des damaligen und noch heutigen Herrschaftswaldes mit alter und anderer neuen Numerierung. Ziegelhausen erhielt damals aus dem Allmendwald den Mausbacher Wald und die anschließenden Steinbacher Halden bis zum Sengnesselloch im Kreuzgrund, womit der um 1790 an die Gemarkung Handschuhsheim gekommene Anteil am Centallmendwald beginnt und bis zum Dossenheimer Allmend wald oben im Kreuzgrund zieht.

Die vorstehenden Ausführungen sind eine Erweiterung meiner kleinen „Chronik von Ziegelhausen und dem Centwald, die in zweiter Auflage 1923 in der Heidelberger Verlagsanstalt und Druckerei erschienen, aber auch noch manche Mitteilungen in den Anmerkungen enthält, die im Obigen nur kürzer ohne die erforderlichen Verweisungen auf alle gedruckten und ungedruckten Urkunden behandelt sind. Die Gemarkung von Ziegelhausen ist nur von bescheidener Ausdehnung, wie ja auch der mit einem 3 beginnende Name des Dorfes es unter die letzten zu reihen scheint. Trösten wir uns aber mit dem apostolischen Wahrwort: Die ersten werden die letzten sein und die letzten die ersten; denn viele sind berufen, aber wenige auserlesen. Unter diesen mag aber für und für unser schöner sonnenbestrahlter Ort emporsteigen, der mit seiner prächtigen Brücke aus rotem Neckarsandstein ein reizvoll landschaftliches Bild bietet!

*Und drängt dich Sorge draußen,
wird dir die Welt zur Qual.
So fahr nach Ziegelhausen
Ins grüne Neckartal.*